

sich eben sonst keine Mundart. Wer in der Mundart lebt, in wem sie lebendig ist, der wird richtig betonen, auch wenn die einzelnen Wörter nicht ganz lautgetreu wiedergegeben sind.

Deshalb sollte die Entscheidung bei der Schreibung der Mundart so fallen: So schreiben, daß es als Mundart gelesen werden kann, leicht gelesen werden kann und deshalb gern gelesen wird. Die Schreibung soll zeigen, daß es Mundart ist, welche Mundart es ist, aber sie soll das Lesen nicht zu sehr erschweren, indem sie Wortgestalten bildet, die von denen der uns vertrauten Schriftsprache zu sehr abweichen. Die Mundart soll in ihren Wörtern nicht Rätsel bieten, die gelöst werden müssen. Es ist ja nett, wenn bei einem verrätselten Wort das Aha-Erlebnis kommt: Das ist gemeint! Aber wichtiger als dieses kleine Erlebnis ist das große Erlebnis des ganzen Lesens, und das wird über dem kleinen oft verhindert. Geschriebene Mundart will in Gedichten,

Erzählungen und Spielstücken Freude und Gelöstheit bringen und darf deshalb nicht zum Lösen von Worträtseln nötigen.

Phonetische Verrätselung der Mundart ist keine sorgliche Pflege, sondern fast möchte man sagen, eine Verteufelung. Sie zeigt fast immer, daß die Schreiber sich selber nicht in die Mundart stellen, sondern vornehm überlegen über sie. Vielfach entsteht der Eindruck, daß ihnen die Mundart überhaupt keine so recht ernste, sondern eine mehr oder weniger lächerliche Sprachform ist. In witzigen, lustig sein sollenden Stücklein soll bei ihnen deshalb schon die Schreibung mancher Wörter ein billiger Witz sein. Sie muten der Mundart zu, daß sie in ihren Wortformen den dummen August, den Bajaß mache. Wer Mundart schreibt, sollte nicht über sie spotten, sondern sie als einen Teil der Heimat pflegen. Dazu soll sie aber so geschrieben werden, daß sie gern gelesen wird.

## Christian Wagner Märchenerzähler, Brahmine und Seher

*Friedrich A. Schiler*

Ostersamstag

Wie die Frauen

Zions wohl dereinst beim matten Grauen

Jenes Trauertags beisammen standen,

Worte nicht mehr, nur noch Tränen fanden,

So noch heute

Stehen, als in ferne Zeit verstreute

Bleiche Zionstöchter, Anemonen

In des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Gewimmel

Dichter Flocken ist ganz trüb der Himmel.

Traurig stehen sie, die Köpfchen hängend

Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Also einsam,

Zehn und zwölfe hier so leidgemeinsam,

Da und dort verstreut auf grauer Öde,

Weißer Tüchlein aufgebunden jede,

Also trauernd,

Innerlich vor Frost zusammenschauernd,

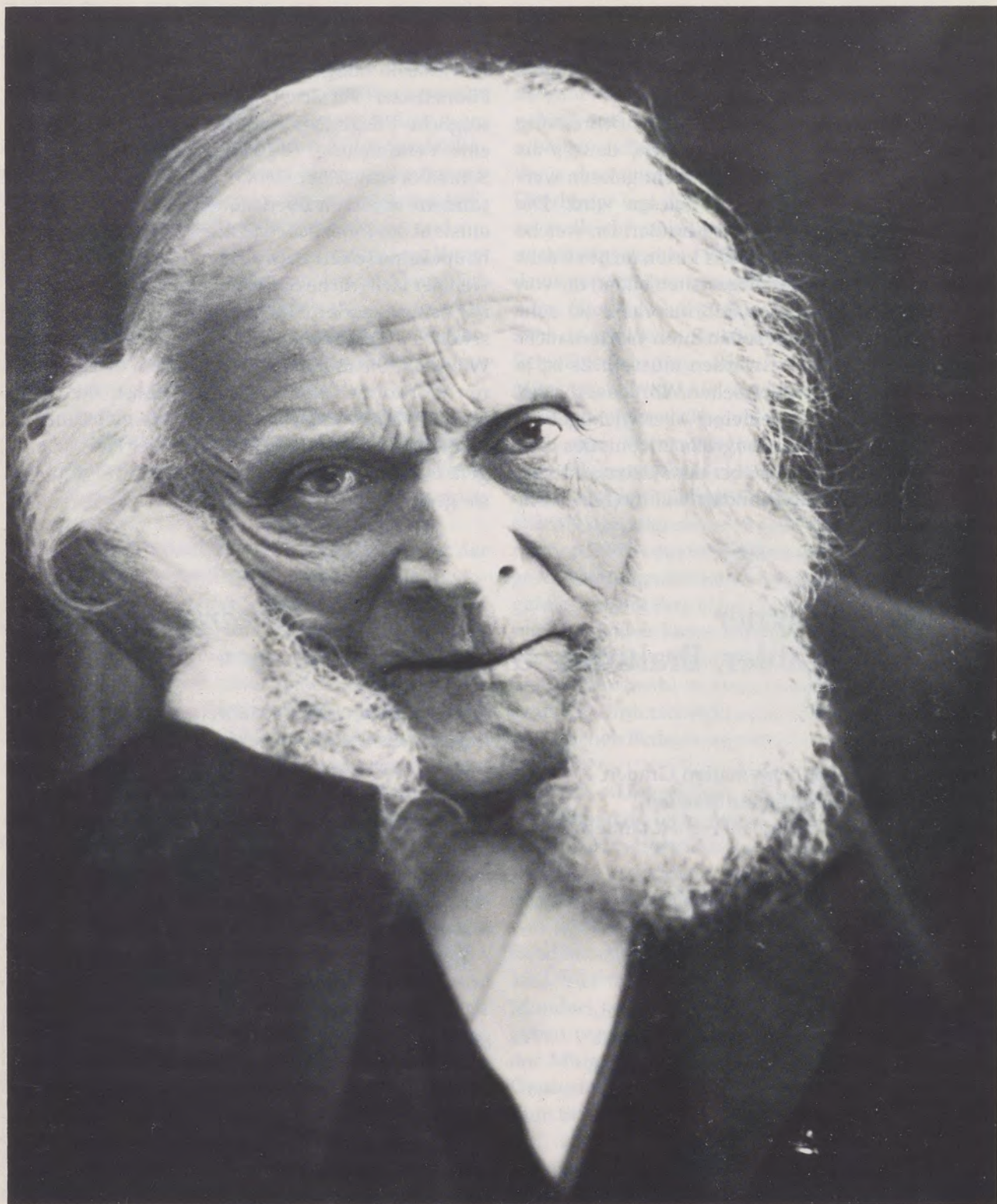
Stehn alljährlich sie als Klagebildnis

In des winterlichen Waldes Wildnis.

Ich zähle dieses Gedicht – das ist sicher sehr subjektiv – zu den mir liebsten Gedichten deutscher Spra-

che. Es wurde vor gut 80 Jahren geschrieben von einem damals wie heute wenig Bekannten: von CHRISTIAN WAGNER aus Warmbronn. Einem Kleinbauern aus dem württembergischen Gäu. Allerdings: Bauern- oder gar schwäbische Heimatdichtung ist das nicht. (Von AUGUST LÄMMLE spricht man darum mehr als von CHRISTIAN WAGNER.) HERMANN HESSE, GUSTAV LANDAUER, KURT TUCHOLSKY haben ihn schon zu Lebzeiten erkannt und gerühmt: *Christian Wagner, den ich immer bei mir führe und nur: die Deutschen lesen solche deutschen Gedichte nicht* heißt es bei TUCHOLSKY; KARL KRAUS hat ihn dann in der Fackel gerühmt, THEODOR HEUSS hat ihn liebevoll beschrieben, ALBRECHT GOES, ROBERT MINDER haben ihn zitiert. Und neuerdings wird er wieder aus der Versenkung geholt: Vor ein paar Jahren Aktivitäten einer Christian Wagner-Gesellschaft, eine neue Gedichtauswahl, Faksimile-Ausgaben der «Eigenbrötler» und der «Sonntagsgänge». Dazu Dispute im Leonberger Gemeinderat um das Geburtshaus in Warmbronn: merkwürdige Renaissance eines Außenseiters – fast suspekt, wenn man auf die Schar seiner Verehrer zurückblickt: Den «vaterlandslosen Pazifisten» HERMANN HESSE, den «subversiven Literaten» KURT TUCHOLSKY, den kritischen Intellektuellen KARL KRAUS, den kompromißlosen Demokraten THEODOR HEUSS, den «Anarchisten» GUSTAV LANDAUER.

Überarbeitete Fassung einer Sendung des Südwestfunk-Landesstudios Tübingen.



Wem jeder Andersdenkende als «zersetzend» gilt, der wird nie Zugang finden zur Welt dieses jeder Schablone, jedem Herrschaftsanspruch sich mit sanfter Gewalt entziehenden Kleinbauern aus Warmbronn. Er paßt in keine vorgefertigte Form, dieser Bauer und Dichter, der alles andere eher war als ein «Bauerndichter».

Keiner hat dies so klar erkannt wie THEODOR HEUSS in seinem Essay «Christian Wagner aus Warmbronn» – übrigens 1935 geschrieben, also schon nazistischem Schreibverbot zuwiderhandelnd: *Da hat man also einen richtigen Bauern, der Gedichte gemacht hat – er war fast fünfzig Jahre alt, als er mit einem Päckchen beschriebenen Papier den Weg nach Stuttgart antrat,*

ob das wohl einer drucken werde. Der Verleger fand sich. Er war wohl etwas erstaunt, als das kleine Bäuerlein mit dem großen Kopf, ungeschickt, doch in einer seltsamen inneren Sicherheit, vor ihm stand – und dann der Titel: «Märchenerzähler, Brahmine und Seher!» Das war etwas kraus und skurril, aber der Angesprochene spürte, das ist mehr als ein Kuriosum, wenn da einer vom Dorf hereinkommt, im dunkeln, gesäumten Sonntagsrock, und trägt im Wort das Gewand eines indischen Weisen.

Es ist nichts mit Erdgeruch und Scholle. Nein, dieser Mann, der seinen Acker umbricht, seine Wiesen mäht, seinen Dung fährt, den Kühen, Säuen, Hühnern Futter bringt, paßt gar nicht in das Schema der dörflichen Epik und Lyrik. Die «Bauerndichter» sind Pfarrer, Lehrer, Landärzte, Anwälte der Kleinstadt – vielleicht, daß bäuerliche Herkunft ihr Wissen und Empfinden nähert, aber sie haben Abstand genommen und sind Betrachtende geworden. Dieser hier rackert sich im schweren und gleichmäßigen Beruf ab, aber er lebt in einer anderen Welt.

Und er stellt diese «andere Welt» – seine eigentliche Welt – dar im Gedicht. Ich glaube, das ist die erste große Faszination, die von CHRISTIAN WAGNER ausgeht: Daß hier auf ganz ursprüngliche, naive Weise Sein und Aussage, innere Existenz und Dichtung übereinstimmen. Er reflektiert nicht über sich, er berichtet nicht von sich – er sagt sich. Total un-intellektuell, fast wie ein exotisches Wesen wirkend, für den Intellektuellen seiner wie unserer Zeit. Dabei nicht reflexionslos naiv. Im Gegenteil: Gedankenlyrik, höchst eigenwillige Philosophie oder Spekulation über das Leben – aber ganz ohne den üblichen und zu erwartenden bildungsbürgerlichen Schulhintergrund. Ein «ungebildeter» vom Lande, Geißenhalter und Bahnarbeiter, im Gewande des Brahminen, des Sehers. Ist das tatsächlich so ungewöhnlich im Spannungsfeld zwischen Korntal, Dagersheim und Ditzingen, zwischen bürgerlichem und kleinbäuerlichem Pietismus? Wo Grundschulwissen plus Frömmigkeit plus hintsinniger Spekulierlust höhere Lehrautorität genießen als theologische Wissenschaft? Wo die Seligpreisung der Armen – auch im Geiste – wörtlich genommen wird?

Was aber, wenn da einer, statt in der Bibel, in der Natur liest? Wenn aus einem Pietisten ein Pantheist wird? Mit eben dieser grüblerisch-bohrenden Inbrunst der Väter:

Wie der Weise in der Schrift  
grauer Tempeltrümmer  
les ich in der Waldestrift  
und im Blumenflimmer.

Ein bukolischer Bibelforscher also in der kargen Gäulandschaft, ein heidnischer Pietist. Der französische Germanist ROBERT MINDER hat ihn neben

JOHANN PETER HEBEL gestellt (allerdings, mir scheint er eher mit HEBELschen Figuren vergleichbar zu sein, als mit dem Autor dieser Figuren. Denn HEBEL war gebildeter Prälat, der für das «Volk» schrieb – CHRISTIAN WAGNER war und blieb der unbeirrbar Autodidakt aus Warmbronn): Ein Autodidakt, der kaum je aus seinem Dorf herauskam; ein Sonntagsdichter, wie es Sonntagsmaler gibt, aber Sonntagsmaler vom Rang des Douanier Rousseau in Frankreich, der «Grandma» Moses in Amerika. Die Kanonen donnerten noch von den Vogesen, als er zu Grab getragen wurde – er, der lange vor Albert Schweitzer und ganz intuitiv aus der Reinheit des Gewissens heraus die Ehrfurcht vor dem Leben, auch vor dem Leben der kleinsten Kreatur, als oberstes Gebot aufgestellt hatte. So heißt es bei ROBERT MINDER. Und wie an jeden Autodidakten wurde unweigerlich auch an WAGNER die Expertenfrage gestellt, oft genug und hochmütig genug, nach Sinn und Berechtigung solcher hintenherum erworbenen und ausgeübten, nicht ordnungsgemäßen, solcher regelwidrigen Bildung und Existenz. Bitter und hochfahrend zugleich antwortet CHRISTIAN WAGNER darauf:

Sie fragten nach meiner Bestallung,  
Das brachte mein Blut in Wallung:

«Ich werde den Gott euch künden  
Auf Fluren und Wiesengründen!

Das Recht des Lebens euch lehren  
Und ewiges Wiederkehren!

Ich werde die Raben scheuchen! –  
Erwartet kein anderes Zeichen!»

Also durchaus nicht nur ums Versemachen geht es ihm, um wohlklingende Landschafts-, Blumen-, Naturgedichte. Kunder eines besseren Lebens maßt er sich an zu sein. «Besser» ist hier moralisch, nicht materiell gemeint. Schulmeister und Prophet also, wie all die pietistischen Väter, deshalb Brahmine, daher sein, CHRISTIAN WAGNERS, Bekenntnis: Ich möchte eine größere Wertschätzung des Lebens einführen. Ich möchte eine Gemeinde gründen, deren Äcker und Wiesen Domänen des Zukunftsreiches wären. Wo der Markstein stünde gegen die Härte, den Undank und den Eigennutz der Menschen. Und damit meint WAGNER nicht nur Härte, Undank, Eigennutz der Menschen dem anderen Menschen gegenüber, sondern gegen die belebte Natur schlechthin. Ein durchaus nicht mehr auf den Menschen bezogenes Weltbild. In jeder Pflanze, jedem Tier das gleichwertige, gleichberechtigte Geschwister achtend. Ein total unchristliches, richtiger gesagt: ein außer-christliches Denken. Denn christliches – ebenso wie jüdisches und islamisches – Denken ist vom Prinzip her naturfeind-

lich: 1. Moses 1 26/28 macht den Menschen als Ebenbild Gottes zum Herrn, nicht zum Bruder der Kreatur. Zum Boß, nicht zum Genossen. Wem alles Lebendige gleichermaßen beseelt, *heiligen Leibes* teilhaftig erscheint, dem ist Herrenpose nicht mehr möglich, der kann Natur nicht mehr nutzen und ausbeuten.

CHRISTIAN WAGNER – auch hier ein Radikaler im eigentlichen Sinne des Wortes, weit über FRANZISKUS hinausgehend, folgerichtig und unbeirrbar in seiner Sanftmut – wendet sich darum auch ausdrücklich von Christlichem ab, *weil solche Schonung, solche Hochachtung des «heiligen Leibes», solche liebevolle Umfassung des Lebendigen, wie ich sie mir selbst zu eigen gemacht und zum Heile von Tausenden armer Wesen zu verbreiten wünsche, im Rahmen des Christentums nicht wohl gedacht werden kann.*

Sehr vieles, was bei CHRISTIAN WAGNER Gestalt gewinnt, könnte *im Rahmen des Christentums* nicht mehr gedacht, geschweige denn ausgesprochen werden. Zum Beispiel seine – bei diesem Sanftmütigen wohl unvermutete, bei diesem Konsequenten aber unvermeidliche – Apologie des Selbstmordes:

Freitod

Was gibt dem Leben erst die rechte Weihe?  
Das Sterben ists, das selbstgewählte, freie.

Der Vorsatz stolz, sich von dem Stoppelweiden-  
Auftrieb der Herden künftig auszuscheiden.

Das Hürdetor der Freiheit mit dem bloßen  
Und unbeschützten Fuße aufzustoßen.

Schlafmütige Daseinslust in blödem Herzen  
Durch frisches Handeln kräftig auszumerzen.

Freitod! Wer hat zuerstmals dich erfunden?  
Ein Göttersohn ins Sklavenjoch gebunden,

Der als geholt durch des Tyrannen Boten,  
Die Ketten schlug ins Antlitz dem Despoten.

HERMANN HESSE, den sehr viel über das Ästhetische hinaus – nicht nur die pietistische Herkunft, nicht nur die kämpferische Friedfertigkeit, die Neigung zur Kontemplation, das Einzelgängertum, die Abneigung gegen Macht und Gewöhnlichkeit – mit CHRISTIAN WAGNER verbunden hat, schrieb im Herbst 1918 beim Tode WAGNERS über dessen ganz eigentümliches und so ganz und gar unchristliches Verhältnis zum Sterben und zum Tode: *Er stand sehr gut mit dem Tode. Er gehörte zu den braven, hellen, mannhaften Geistern, die den Tod weder fürchten noch hassen können, weil sie nicht an ihn glauben. Der stille alte Bauer Wagner hat schon in seinen frühesten Gedichten und Geschichten die uralte, frohe Botschaft vom Tode*

*verkündet, der nichts ist als Wandlung, als Formenwechsel, als Übergang zu neuem Leben. Er war ein Gläubiger der Lehre vom Leben. Zuweilen hat er seinen Glauben in Worten geäußert, welche sehr nahe an die indische Lehre anklingen. Häufiger aber hat er eigene, neue, schöne Mythen und Gleichnisse dafür gefunden. Er begrüßte liebe ferne Tote in den Blumen, er sah in jedem Klang und Lichtblick der lebendigen Welt neuauflingendes Leben, das zuvor schon einmal, schon vielmal in anderen Formen über die Erde gegangen war.*

Oberflächlich erinnert dieser bei WAGNER immer wiederkehrende Gedanke einer Wiedergeburt an hinduistische oder buddhistische Reinkarnationslehren. Wie kam solches Denken Ende des 19. Jahrhunderts nach Warmbronn? Eine höchst unwagenerische Frage, völlig an der Sache vorbeigehend. Trotzdem: BLAVATZKYS Theosophie hatte nicht wenige Anhänger in Stuttgart, Hinduistisches war dem Brahminen sicher nicht nur vom Hörensagen bekannt und paßte in seine vorhandene Grundvorstellung von der allbeseelten Natur. Dazu kommt ein zeitbedingter und absolut nicht östlicher Schub: der Naturmaterialismus des späten 19. Jahrhunderts.

Unvergänglich ist ja für WAGNER gar nicht so sehr die unwandelbare Seele, unvergänglich sind die Atome, aus denen sich Materie immer neu zusammensetzt. Sie werden auf diese Weise so etwas wie materielle Träger der Wiedergeburt. Durch physikalische, nicht durch Seelen-Wanderung werde ich zum Falter; es bedarf nicht des Todes, schon mein Atem kann zur Rose werden:

Kannst du wissen, ob von deinem Hauche  
Nicht Atome sind am Rosenstrauche?  
Ob die Wonnen die dahingezogen,  
Nicht als Röslein wieder angeflogen?  
Ob dein einstig Kindesatemholen  
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviolen?

Verwandlung nicht nur in andere Materialisation, Verwandlung selbst in Licht, Schall und Duft: Gleichsetzung von Materie und Strahlung also erscheint diesem völlig singulären, so sonst nirgends gedachten Weltbild des CHRISTIAN WAGNER als selbstverständlich:

Zerbröckle wenn ich tot bin, selges Licht,  
Zu Werktagsschlacken mir mein Wesen nicht!

Zu duftgen Blumen in dem Lenzgefeld,  
Und zu der Rosen hohem Schönheitsbild

Und zu der Lieder selgen Melodien,  
Schallwellen die durch Menschenseelen ziehn

Und sie erheben in der Andacht Dom,  
Wollst du verwenden jedes Staubatom!

Woher aber, in diesem steten Wandel der Materie zu stets neuen Formen, aus welcher andern Welt wird der Mensch in dieses Dasein, in diese Welt verschlagen? Buddhas Lehre, der Mensch sei ein ins Leiden verstoßener Fremdling, scheint – gewußt oder ungewußt – anzuklingen. Etwa in diesem Gedicht:

#### Spätes Erwachen

So wie ein Mensch nach lärmendem Gelag  
Noch spät zu Mitternacht nicht schlafen mag  
Und seine Ruh erst findet knapp vor Tag;

Und süß erst schläft beim hellen Morgenschein,  
So reichte in die Jugend mir hinein  
Versäumter Schlaf von einem vorgehen Sein. –

O wüßt ich doch, was mich nicht schlafen ließ!  
Ob mich ein Gott vom Bacchanal verstieß?  
Ob ich betrunken kam vom Paradies? –

*Er ist ein wundervoller Kerl gewesen, schade, daß Schopenhauer ihn nicht mehr erlebt hat, schrieb 1919 KURT TUCHOLSKY an DR. OWLGLASS über CHRISTIAN WAGNER. Ein wundervoller Kerl, auch wenn er – und das muß gesagt werden, sonst wird jede Beschäftigung mit diesem CHRISTIAN WAGNER unwahrhaftig – auch wenn er nur ganz wenige makellose Gedichte geschrieben hat und vieles höchst Fragwürdige, Zweit- und Drittrangige, mehr Gewollte als Ge- konnte. Höchst bizzare Gedankendichtungen gibt es da, Sinnierendes, Belehrendes und Rasonierendes, Verdautes und Unverdautes, lyrische Aufschwünge und trockene, unergiebiges Niederungen, Kraut und Rüben – auch dafür ein Beispiel, aus der episch-lyrischen Dichtung «Oswald und Klara»: Es ist wohl für gewiß anzunehmen, daß im Laufe der Ewigkeit unzählige Aneinanderreihungen des schon viel tausendmal Aneinandergereihten, unzählige Gruppierungen des schon viel tausendmal zu einander Grupperten, unzählige Wiederholungen des schon viel tausendmal Wiederholten vorkommen werden, vielleicht sogar nach einem gewissen Rhythmus, einer bestimmten Ordnung, einem Gesetz. – Ja, und wer wollte es bestreiten, ob Neigung, sympathischer Zug verwandter Seelen nicht hieraus zu erklären, die Antipathien nicht gleichfalls hierin zu suchen wären? – Und bei Gott, wer es vermöchte, wem es gelänge, eine seinem Ich entsprechende, ähnliche, gleichwertige Gruppierung seiner Atome – vielleicht besser gesagt: der Mosaiksteinchen seines Lebensbildes – durch die Ewigkeit zu verfolgen!*

Aber gerade, wenn man dann doch geneigt ist, diesen CHRISTIAN WAGNER als zwar liebenswertes, aber längst vergangenes Kuriosum beiseite zu legen, dann stößt man mittendrin auf Strophen wie diese zwölf Zeilen:

Tausendmale werd ich schlafen gehen,  
Wandrer ich, so müd und lebenssatt;  
Tausendmale werd ich auferstehen,  
Ich Verklärter in der selgen Stadt.

Tausendmale werd Vergessen trinken  
Wandrer ich an des Vergessens Strom;  
Tausendmale werd ich niedersinken,  
Ich Verklärter in dem selgen Dom.

Tausendmale werd ich von der Erden  
Abschied nehmen durch das finstre Tor;  
Tausendmale werd ich selig werden,  
Ich Verklärter in dem selgen Chor.

Doch auch hier: formal geschlossen, aber niemals l'art pour l'art. Das gibt es nicht in Warmbronn. Seine höchst individuelle Welt-Anschauung lehrt er immer, der Brahmine, der Guru CHRISTIAN WAGNER. Seine «Sonntagsgänge» sind fast so etwas wie eine Predigtsammlung, pantheistischer GEROCK, Erbauungsliteratur, so direkt, wie nur ein Pietist direkt sein kann in seinem moralischen Appell an den Leser: *Du hast ein großes, unsagbar großes Erbteil zu fordern und seine Herausgabe wird dir gewiß nicht verweigert werden. Allein, ehe du erben kannst, müssen vorher deine Schulden bezahlt sein. Auch vielleicht noch Schulden deines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, die auf deinem Anwesen haften. Und es werden vorgeladen werden alle, die etwas an dich zu fordern haben: von deiner Mutter an, der du durch Eigensinn eine gute Stunde verkümmert, bis zu deinem Kinde, dem du durch mürrisches Wesen eine Freude verdorben hast; und von der Maus an, die in deiner Falle Hungers gestorben ist, bis zur Drossel in deinem Käfig, die du zwar gepflegt, aber desungeachtet um ihren Lebensfrühling gebracht hast; von der jungfräulichen Blume an, die du zertreten, bis zu dem heiligen Schattenbaum, den du gefällt hast!*

Halte fest die Mahnung im Gemüte:  
Brich ein Wesen nie in seiner Blüte!  
Brich es nicht in seinen Wonneträumen!  
Wenn du brechen muß, so magst du säumen,

Bis es alt und bis es morsch geworden;  
Mußt du es dann brechen oder morden,  
Wird es dir den Raub von kahlen Resten  
Eh'r verzeih'n als den von Blütenästen.

*Doch wohl dir bei alledem, wenn nicht noch gewichtigere Gläubiger gegen dich auftreten! Das Erbteil ist groß und kann manchen Abzug ertragen. Doch wie? Wenn du einer Wuchererzunft oder gar einer Mörderzunft angehörst? Wenn du deinen Opfern ihr ganzes Leben vergüten mußt? Wehe dir! Das erfordert schon große Summen, und das Leid der Hinterbliebenen mußt du auch noch bezahlen. –*

*Dann steigt die Summe des Abzugs ins Ungeheure, und sollte auch noch etwas für dich übrigbleiben, so ist's gewiß nicht viel. Und du gehst leer aus bei der Erbschaft des reichen Vaters, und was wird dein Los sein? Eines Bettlers Los. Und das Los deiner Nachkommen? Ebenfalls das Los der Bettler. Denn es wird wenig überbleiben von ihnen, und was überbleibt, wird in Schmach und in Armut enden. Und das blasse kleine Mädchen des armen Tagelöhners, das du verachtet, wird einmal groß und geehrt sein und an deinen Nachkommen Barmherzigkeit üben.*

Gerechtigkeit also erhebt den Schwachen, des Mächtigen Verfehlung wird notiert und vergolten. Mehr Altes als Neues Testament, mehr Thora, Talmud und Koran als Evangelium und Apostelgeschichte. Vergeltung fordert – nein, nicht fordert, sondern: lehrt er, sanftmütig-penetrant, für jede Verfehlung, für jedes unbrüderliche Verhalten an der Kreatur, an Pflanze und Tier.

#### Tollkirsche

Wo sie gerodet unjüngst den Hochwald, – bleichende Wurzeln

Deuten die Stätten des Mords, – da sproßt nun verlockend die schwarze,

Glänzende Beere hervor, einladend zu tödlichem Naschen

Sie, die Mörder; bestellte Rächerin pflanzlichen Lebens.

Wahr und ewig gerecht Natur ist: Tödlicher Wahnsinn

War's, zu tilgen den Wald. – Tollkirsche richtet die Tollheit!

Viel mehr als diese Strafandrohung für den Wald-frevel des Kahlschlags überrascht etwas Anderes bei diesem Warmbronner Bauern um 1900, diesem «ungebildeten» Zeitgenossen des Jugendstils, der Expressionisten. Es ist sein Vorausahnen der großen Misere unserer Tage, der Apokalypse einer technokratischen Anti-Natur-Welt, die nur noch auf den Menschen und auf das vom Menschen Machbare bezogen ist: *So wie sich Greise ergehen beim Sonnenschein, abends, so stehen Distelhäupter am Weg. Weit glänzt ihr silbernes Haupthaar. – Leicht mag ihnen der Tod wohl werden, wenn nächstens das große Sterben beginnt im Wald, auf Feldflur, Heide und Talgrund.* Ankündigung des großen Untergangs: auch darin in der Nachfolge aller Propheten, im Amte des Propheten. Aber nicht das Strafgericht eines herrischen Gottes über unbotmäßige Untertanen wird da angezeigt; eher: der Ablauf des immer Wiederkehrenden, des Stirb und Werde aller Natur wird als ebenso selbstverständlicher wie im Einzelnen kata-

strophaler Ablauf vorhergesagt. Sein fast mystisches Einssein mit Natur macht diesen Moralisten geradezu a-moralisch:

Wieder ist aus ihrer Bahn gestoßen  
Eine Welt von einem Namenlosen;

Wieder sie von ihren Lebewesen  
Rein gefegt mit einem Flammenbesen. –

Sieh, der Anprall drängt sie zur Spirale,  
Wieder gehts mit einer Welt zu Tale,

Wieder gehts in lichterfüllter Kläre  
Hin den Weg zur Sonnenatmosphäre.

Und wiederum gilt es, sich vor einseitiger Interpretation zu hüten. WAGNER ist nicht nur der prophetische Brahmine, der seine mehr empfundene als gedachte Ideologie poetisch äußert. Manchmal wird er fast – aber doch nur fast, nie ganz – zum Wortspieler, zum poetischen Artisten:

#### Blühender Kirschbaum

Ungezählte frohe Hochzeitsgäste  
Groß und kleine, einfach und betreßte:  
Herrn und Frauen, Edelfräulein, Ritter,  
Ungezählte Väter wohl und Mütter;  
Ungezählte Kinder, Großmatronen,  
Jägerinnen viel und Amazonen,  
Freche Dirnen wohl mit Ernsten, Frommen  
Auf dem Edelhof zusammenkommen.

Ungezählte bräutlich schöne Zimmer,  
Da und dort wohl mädchenhafter Flimmer,  
Ungezählte rosge Hochzeitsbetten  
Und daneben heimlich traute Stätten;  
Rosenfarbig ausgeschlagne Stübchen  
Für die Harfnerinnen und Schönliebchen;  
Ungezählte Schalen mit Getränken,  
Ungezählte Köche wohl und Schenken,  
Ungemeßner Raum zu freiem Walten  
In dem Hochzeitshause ist enthalten.

Ungezähltes Kommen oder Gehen,  
Abschiednehmen, Kehren, Wiedersehen,  
Essen, Trinken, Tanzen, Liebesgrüßen,  
Liebgewordnes wohl umarmen müssen;  
Ungezähltes inniges Umfassen,  
Götterfreies wohl gewähren lassen;  
Ungezähltes Leid und Selbstvergessen  
In dem luftigen Saale, – währenddessen  
Ungezählte selige Minuten  
An dem Freudenheim vorüberfluten.

CHRISTIAN WAGNER war schon fast ein alter Mann, als er endlich Geld genug hatte, um aus dem engsten Umkreis hinaustreten, um verreisen zu können. Oberitalien, Rom, Pompeji waren die Stationen nachvollzogener Bildungsreisen. Dort entstandene Gedichte erweisen, wie wenig neue Eindrücke, Horizontenerweiterungen das Grundsätzliche dieser eigenbrötlerischen Existenz verändern konnten:

Im Garten des Albergo del Sole (Pompeji)

Tod und Leben, nahe hier beisammen,  
Aschenurnen neben Rosenflammen.

Jeder Morgen ist ein Blumenbringer,  
Jeder Blick streift einen Totenzwinger.

Und den Trümmerrest von Architraven  
Überdecken siegreich der Agaven

Bläulichgrüne, riesige Rosetten;  
Auf dem Boden nackte Amoretten,

Tonfiguren, Statuettentrümmer; –  
Und ich frag mich: Ob nicht auch im Zimmer,

Wo ich Fremdling gestern übernachtet,  
Eine Aschenurne eingeschachtet,

Da im Traum ein Weib mit Kahn und Ruder  
Mich willkommen hieß als ihren Bruder?

Wie ein Astronaut seine Atmosphäre ins All, so nimmt WAGNER seine Vorstellungswelt mit in die Fremde, findet dort nur sich selbst: auch Pompeji liegt in Warmbronn. Dort ist der dichtende Bauer auch bis zum Schluß, bis über die Achtzig hinaus als Kleinbauer geblieben. Ungern, kreuzungern, das gehört dazugesagt:

Warmbronn ward mir Geburtsort, Heim kaum.  
Geistig vereinsamt  
Sucht ich in den Liedern mir Trost und Erhebung.  
Freudig besang ich  
Halmflur, Wiese und Wald und den Berghang.  
Nun er zu End, mein  
Liedgesang, fehlt mit der Trost, und erschreckend  
geht es hinabwärts.

Einsamer Fremdling. Den Ordnungen dörflicher «Gemeinschaft» hat er sich zeitlebens entzogen. Eigenbrötler, friedfertig-sanftmütiger Individual-Anarchist wie die Weisen LAO-DSU oder DSCHU-ANG-DSU, die er nicht kannte, – ein Greuel jeder Obrigkeit zu allen Zeiten, unerreichbar wie die choral-singenden, Kriegs- und andere Frondienste verweigernden Schwabenväter.

Es kann einen angesichts dieser Verweigerung wie Aberwitz anmuten, wenn sich heute Kulturbeflissene über die Erhaltung und die künftige Verwendung des Wagner-Hauses in Warmbronn ereifern. Man möchte ihnen zurufen: Hättet ihr es doch vollends vergammeln lassen! Hättet ihr darin inmitten dieser unserer widerlich durchorganisierten Welt eine letzte Zuflucht geboten für Ratte, Brennessel und Fixer! Dann wäre etwas von CHRISTIAN WAGNER darin erhalten geblieben. Eine renovierte Fassade und dahinter vielleicht – oder auch nicht – eine museale Gedenkstätte (samt Eintrittsgeld und Führungen für Volkshochschulen oder Jugendgruppen), das vertreibt doch – um es im Ton CHRISTIAN WAGNERS zu sagen – auch «das letzte Staubatom» WAGNERS aus Warmbronn.

Was also wird bleiben? – Eine törichte Frage!

Einige seiner Gedichte werden wohl immer wieder, von jeder Generation, neu entdeckt werden. Wahrscheinlich nicht die gedankenschweren, wohl kaum die Weisheiten des Brahminen, nur bedingt die Naturfrömmigkeit des Pantheisten. Vielleicht «nur» die Wort und Form gewordene Erfahrung des Bauern:

Nach der Ernte

Nur ein Kartoffelfeld noch und einzelne Länder  
mit Rüben;  
Dort ein Bauersmann, der auf stopplige Äcker  
den Dung fährt.  
Totenopfer er bringt dem noch ungeborenen  
Leben. –  
Sieh, schon nahet der Pflug und hinter ihm  
schreitet der Sämann.